

Ingrid Maria Lang • Glasscherbeninsel



Ingrid Maria Lang

# Glasscherbeninsel

Roman

verlags  
haus  
hernals

Die Handlungen und Personen dieses Romans sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen  
sind reiner Zufall und keinesfalls beabsichtigt.

Copyright © Verlagshaus Hernals, Wien 2012

Alle Rechte vorbehalten.

[www.verlagshaus-hernals.at](http://www.verlagshaus-hernals.at)

Copyright Coverfoto © Jens Kühnemund, J-K-PhotoArt, Duisburg

Bildbearbeitung: [www.grafik-ebner.at](http://www.grafik-ebner.at)

Satz: b+R satzstudio, Graz

ISBN 978-3-902744-43-2

Let's just be glad we had some time to spend together.  
There's no need to watch the bridges that we're burning.

Lay your head upon my pillow.  
Hold your warm and tender body close to mine.  
Hear the whisper of the raindrops,  
Blowin' soft against the window,  
And make believe you love me one more time,  
For the good times.

Song by Kris Kristofferson, 1970



## INHALTSVERZEICHNIS

### LORENZO

---

Der große Gatsby, <i>F. Scott Fitzgerald</i> . . . . .	11
Von Mexico nach Polen, <i>Lily Brett</i> . . . . .	18
Der letzte September, <i>Elizabeth Bowen</i> . . . . .	22
Zeit der Geborgenheit, <i>Wallace Stegner</i> . . . . .	29
Soll Mutti arbeiten?, <i>Steffi in BRAVO, Mai 1959</i> . . . . .	37
Abbitte, <i>Ian McEwan</i> . . . . .	45

### FEE

---

Wolkenbilder, <i>Das Wetterlexikon</i> . . . . .	54
Huckleberry Finns Abenteuer, <i>Mark Twain</i> . . . . .	62
Memories, <i>June Carter Cash</i> . . . . .	74
Tender Bar, <i>J. R. Moehringer</i> . . . . .	82
Die Brücken von Madison County, <i>Robert James Waller</i> . . . . .	90
Der Prophet, <i>Khalil Gibran</i> . . . . .	97

### LORENZO

---

Oliver Twist, <i>Charles Dickens</i> . . . . .	101
Heartbreak Hotel, <i>Mark Childress</i> . . . . .	107
Renaissance des guten Tons, <i>Tanzschule Rühl</i> . . . . .	110

### FEE

---

Memories, <i>Johnny Cash</i> . . . . .	117
Das fliegende Klassenzimmer, <i>Erich Kästner</i> . . . . .	122

### LORENZO

---

Das Vernünftige, <i>F. Scott Fitzgerald</i> . . . . .	130
Für mich soll's rote Rosen regnen, <i>Hans Hammerschmid, Hildegard Knef</i> . . . . .	137
Lichtjahre, <i>James Salter</i> . . . . .	141
Der Steppenwolf, <i>Hermann Hesse</i> . . . . .	149

FEE

---

Das verborgene Wort, *Ulla Hahn* . . . . . 158

LORENZO

---

Jenseits von Eden, *John Steinbeck* . . . . . 171

Verliebte Lügner, *Richard Yates*. . . . . 178

Letzte Nacht in Twisted River, *John Irving* . . . . . 187

FEE

---

The Ship on His Arm, *Emmylou Harris* . . . . . 203

Happy Birthday, Princess, *Johnny Cash* . . . . . 213

Arc de Triomphe, *Erich Maria Remarque* . . . . . 218

LORENZO

---

Die Kunst des Liebens, *Erich Fromm* . . . . . 225

FEE

---

Lichtjahre, *James Salter*. . . . . 230

Jene, *Joyce Carol Oates*. . . . . 237

LORENZO

---

Die Rothaarige, *James Ellroy* . . . . . 246

Kein Land für alte Männer, *Cormac McCarthy*. . . . . 253

FEE

---

Das goldene Notizbuch, *Doris Lessing* . . . . . 261

Marilyns letzte Sitzung, *Michel Schneider* . . . . . 268

LORENZO

---

Ein Stück meines Herzens, *Richard Ford*. . . . . 275

FEE

---

Bang, Bang, *Sony Bono*. . . . . 282

LORENZO

---

Ein ganzer Kerl, *Tom Wolfe* . . . . . 288



**N**ahе der Mühldorfer Schlinge führt ein Weg, abseits der bekannten Spazierstrecke, entlang der Rainach durch die Au, vorbei an einigen Wassertümpeln. Kröten hocken auf Sumpfläutern und schwimmendem Moos, Wasserschlangen huschen zwischen Pfeilkraut und Rohrkolben, Libellen schwirren über Sumpflilien und nur ein zeitweiliges Beben des Blattwerkes, das Gesirre der Mücken und ein leises Geraschel im Strauchwerk bringen Leben in das Bild.

Geht man weiter, wird der Weg enger, bedeckt mit Laub und Gräsergeflecht, ist kaum mehr als Pfad zu erkennen, ehe sich der Auwald lichtet, das Gelände absinkt, zu einem Damm wird, der einen schmalen Ausläufer der Rainach begrenzt. Schilf neigt sich träge im Wind, und dort, wo der Seitenarm so schmal wird, dass man ihn zum anderen Ufer mit wenigen Schritten durchwaten kann, liegt ein geknickter Stamm quer über dem Wasserlauf. Vermodert und rissig, in der Mitte klafft ein bemooster Spalt, in dem Stockschwämmchenbüschel sprießen; immergrüner Efeu klammert an der Rinde, schlingt sich um die spitzen Stümpfe abgebrochener Äste, macht sich breit, wo immer er Halt findet, kriecht bis zu den Sträuchern, die am anderen Ufer ein Wiesenoal eingrenzen. Es riecht nach Geißfuß und wilder Kresse und außer den Geräuschen, die aus dem Gehölz oder den Tiefen des Flusses dringen, ist kein Laut zu hören.

Am Ende der Insel neigt sich die Wiese hinunter zur Rainach; am Abhang stehen Birken, wuchern Schilfgras und Schachtelhalme. Irgendwo flussaufwärts, verborgen hinter dieser lebenden Wand, liegt ein leckes, beinahe schon verrottetes Boot. Der Bug schaut noch ein Stück aus dem Wasser, das Heck sitzt tief im schlammigen Grund. Seit wann der Kahn dort schon vermodert, wie er überhaupt dahin gekommen ist, lässt sich heute nicht mehr feststellen; viel-

*leicht war er an einer anderen Stelle, etwa an einem der Bادهplätze entlang der Rainach, vertäut gewesen und dann während eines Unwetters abgetrieben worden. Hatte sich im Schilf verhängt, sank, leck geworden tiefer und liegt jetzt da, verborgen und vergessen. Wem immer das Boot gehörte, es konnte dem Besitzer nicht viel bedeutet haben, wenn er nie danach gesucht hatte.*

*Die Jahre haben dem Schilfgürtel nichts anhaben können; höher und dichter ist das Rohr gewachsen und das, was im Boot einst zurückgelassen wurde, musste schon längst auf dem Grund der Rainach verschwunden sein. Nur das goldene Gliederarmband, das zwischen Seitenwand und Ersatzruder eingeklemmt ist, könnte man noch finden. Heißt es nicht, dass Gold niemals seinen strahlenden Glanz verliert?*

## LORENZO

---

*„Ich werde Ihnen die heilige Wahrheit sagen.“  
Durch ein rasches Aufheben der rechten Hand  
versicherte er sich des göttlichen Beistandes.*

F. Scott Fitzgerald, „Der große Gatsby“

Es scheint meine Bestimmung zu sein, dass immer ich derjenige sein muss, der in das Gesicht eines Toten blickt. Nein, das ist nicht ganz richtig – Adas Gesicht hatte ich nicht gesehen, dafür ein Bein, das auf groteske Weise aus einem schwarzen Nylonsack herausragte, am Fuß noch ein mit Schlamm beschmierter roter Lackpumps mit Schleife; aber vielleicht lebt dieses Bild auch nur in meiner Einbildung, ist irgendwann in einem Traum aufgetaucht, denn wie hätten die Träger nicht bemerken sollen, dass der Zipp der Plastikhülle nur zur Hälfte geschlossen war? Sie brachten sie mit dem Boot, trugen sie über den Flussdamm, legten sie in einen Blechsarg und schoben sie in den Leichenwagen.

Ich stand in unmittelbarer Nähe, wo genau, kann ich nicht sagen. Es war irgendwann am frühen Abend, daran erinnere ich mich genau; das Licht der tief stehenden Sonne färbte das Wasser ölig braun, Windstöße touchierten die Oberfläche zu schaumigen Wellen, die gegen die Ufersteine leckten.

Am späten Nachmittag, gegen fünf, hatten Armin und Herr Wenzel, der Pächter vom Bootsverleih, Ada gefunden.

Herr Wenzel erklärte gegenüber der Polizei – und später ausführlich und wortreich auch dem Reporter vom *Rainbrucker Tagesspiegel* – dass Armin zwei Stunden vorher aufgekreuzt war und sich erkundigt hatte, ob das Boot, das er und Ada den Sommer über gemietet hatten, während der letzten Stunden gesehen worden wäre: Er hätte seine Schwester am Vormittag mit der Vespa zu der Anlegestelle am Ulmendamm, wo sie das Boot immer vertäuten, gebracht; sie wollte sich mit einem Freund treffen und ein paar Stunden mit ihm am Fluss verbringen und gegen zwei sollte Armin sie wieder am Ulmendamm abholen. Gemeinsam woll-

ten sie dann nach Hollersheim zum Maria Himmelfahrt-Jahrmarkt fahren.

Um die Mittagszeit waren plötzlich wie aus dem Nichts schwarze Wolken aufgezogen, Wind schüttelte die Äste der Bäume, Blitze zuckten über dem Fluss und der Regen prasselte in harten Tropfen. Aber schon eine Viertelstunde später war der Spuk wieder vorbei.

Armin hatte Herrn Wenzel erklärt, dass weder das Boot, noch seine Schwester zu sehen gewesen waren, als er um zwei zum Ulmendamm kam. „Der Junge war sehr aufgeregt, hat mir gesagt, dass seine Schwester nicht besonders gut mit dem Boot umgehen kann“, erzählte Herr Wenzel. Zwar hätte sie ihrem Bruder versichert, dass „der Freund“ ein guter Ruderer sei, aber wer dieser Freund war, wollte sie nicht verraten. Herr Wenzel kannte die Tücken der Rainach, wusste Bescheid über die Gefahren, die drohten, wenn man auf dem Fluss von einem Unwetter überrascht wurde. War man zu weit vom Ufer entfernt und kein kräftiger, geübter Ruderer, konnte man sehr schnell abgetrieben werden, in die Stromschnellen an der großen Kehre geraten und gegen die Betonpfeiler der Heiligengeistbrücke geschleudert werden.

Herr Wenzel fuhr mit der Zille hinaus, hatte auch das Stechruder dabei, weil er die Nebenarme durchkreuzen wollte; eine richtige Entscheidung wie sich herausstellen sollte. Sie fanden das Boot bei der Mühldorfer Schlinge vor einer schmalen Schotterinsel, wo es zwischen Schilf und Sumpfgas, lose festgebunden an Weidensträuchern, im Wasser schaukelte.

Nach dem Bericht im *Tagesspiegel* hatten Armin und der Bootsverleiher Ada „halb bekleidet“ im Boot liegend gefunden, die Beine über dem Sitzsteg, der Kopf seitlich unter der Ruderrolle an die Bootswand gelehnt. Ihre rechte Seite, ihr Hals, ihre Schulter, ihr Arm, ihre Hand, waren rot vom Blut, das aus einer Wunde am Hinterkopf ausgetreten war. „Das arme Ding war mausetot. Sie muss mit dem Kopf gegen die Rolle gestürzt sein, das Ruder steuerbord hat ja gefehlt, anscheinend ist sie mitten hinein in das Unwetter

geraten, hat die Kontrolle über das Boot verloren und dabei ist es zu dem Unfall gekommen. Für so ein zartes Mädchen war das Boot ja viel zu schwer“, so Herrn Wenzels Erklärung.

Armin blieb bei seiner Version, dass sich Ada mit einem Freund habe treffen wollen.

Am nächsten Morgen erschienen Herr und Frau Holländer zusammen mit Armin auf der Polizeiwache und tätigten eine Aussage. Armin hatte seinen Eltern gegenüber Vermutungen geäußert, wer der unbekannte Freund Adas gewesen sein könnte.

Wo ich mich an diesem 15. August 1967 aufgehalten, was ich getrieben hatte während der Stunden zwischen zehn und zwei, mit wem ich zusammen gewesen war, all das hatte ich oft genug wiederholen müssen, nicht nur bei der Polizei, auch meinem Vater und Mama gegenüber, die an diesem Tag nicht zu Hause gewesen waren: Mama verbrachte das lange Wochenende mit Tante Karo am Wörthersee und Vater hatte eine Einladung nach Wien; ein Geschäftsfreund feierte seinen fünfzigsten Geburtstag. Fee war bei Onkel Carlo in Zürich, Frau Zlata hatte ihren freien Tag – Großvater und ich waren allein im Haus.

Ein paar Tage zuvor hatte Ada mit mir Schluss gemacht und ich, noch immer gefangen in Liebeskummer, hatte mich in meinem Zimmer verkrochen. Mittags hörte ich, wie Großvater den Mercedes aus der Garage fuhr; gegen drei Uhr klopfte er an meine Zimmertür und fragte, ob ich mit ihm und Frau Horn – seit Großmutters Tod seine ständige Begleiterin – Kaffee trinken wolle.

„Was wollten Sie an dem Abend da draußen bei der Schotterbank?“, wurde ich gefragt und ich konnte nichts anderes sagen, als dass ich den ganzen Tag im Haus verbracht und danach das Bedürfnis nach Bewegung und frischer Luft gehabt hatte. Und deshalb mit dem Rad am Fluss entlang gefahren war, dann die Feuerwehr- und Polizeiautos entdeckt und, neugierig geworden durch die Ansammlung von Schaulustigen, hinter dem gelben Absperrungsband an-

gehalten und mich nach dem Grund des Einsatzes erkundigt hatte.

Während der nächsten Tage mussten mein Vater und auch Mama mehrmals zu Fragen der Polizei Auskunft geben; die Wiener Freunde meines Vaters wurden angerufen und sollten die Richtigkeit seiner Angaben bestätigen – Armin hatte einen Stein ins Wasser geworfen und nun breiteten sich Kreise aus, die keiner von uns beeinflussen konnte.

Der Stein hatte einen Namen – Bariello.

Nachts lag ich wach, versuchte mich an bestimmte Sätze, an Bilder, die ich von Armin und Ada gehört und gesehen hatte, zu erinnern, fühlte mich wie in einem Rhönrade gefangen, die Gedanken kreisend und wann immer ich meinte, den Funken der Wahrheit entdeckt zu haben, hing ich schon wieder kopfüber in einer wahnwitzigen Drehung und alles versank in Schwindel. Aber eines wusste ich am nächsten Morgen genau: Ich hätte Armin gerne gefragt, wo er gewesen war an diesem Vormittag.

Eine Woche später verließ uns Mama.

In wenigen Tagen war alles, was ihr Leben mit Sinn und Wert gefüllt hatte, alles, was ihr wichtig gewesen war – ihre Familie, ihre Ehre, ihr Ansehen – beschützt worden, hatte ihr Name in den Zeitungsberichten als Beispiel einer belogenen und betrogenen Ehefrau und Mutter herhalten müssen, war sie zum Mittelpunkt trivialer Klatschgeschichten geworden.

Nach Adas Tod entfaltete sich vor Mamas Augen das ganze Drama, in das mein Vater und ich während der vergangenen Monate verwickelt gewesen waren, ohne zu wissen, dass wir im gleichen Netz hingen. Ihre einzige Vertraute während dieser Tage war meine Tante Karo gewesen. Mit meinem Vater gab es zwei oder dreimal heftige Auseinandersetzungen, aber dann schien auf einmal alles gesagt zu sein. Sie mied strikt seine Gegenwart, hielt sich tagsüber nur mehr in ihrem Zimmer auf und am Abend ging sie hinüber zu ihrer Schwägerin und tauchte erst am nächsten Morgen wieder bei uns auf. Von Fee, die natürlich kaltblütig genug

war, um an den Türen zu lauschen, erfuhr ich später einiges, worüber sie gesprochen hatten. Heute, reflektiert durch den zeitlichen Abstand und die Erfahrungen meines vierzigjährigen Lebens, würde ich sagen, was Mama in diesen Tagen, bevor sie uns verließ, erlebte, war nichts weniger als die Vertreibung aus ihrem Paradies gewesen.

Mit mir sprach Mama nur zwei Mal über das Geschehene. Das erste Mal, als ich von einer Einvernahme auf der Polizeiwache zurückkam. Sie fragte mich, ob ich über das Verhältnis meines Vaters Bescheid gewusst hatte und als ich verneinte, sagte sie nur, „Warum lügst du? Schämst du dich denn gar nicht? Ich dachte immer, du hättest Charakter. Aber du bist genau so übel wie dein Vater.“ Sie hatte meinen Beteuerungen nicht geglaubt, war vielmehr überzeugt, ihr Ehemann und ihr Sohn hätten sie schamlos hintergangen, verraten, was ihr Liebe und Zusammengehörigkeit bedeutet hatten. Dass auch der Sohn ein Betrogener war, machte ihn nicht glaubwürdiger.

Das zweite Gespräch fand in meinem Zimmer statt; sie trug ihr graues Etuikleid, dazu schwarze Lackpumps mit Bleistiftabsätzen. Alles an ihr war makellos wie immer, nur ihre Haut um die Augen und um den Mund schien dünner geworden zu sein, durchsichtiger. „Hör zu, Lorenzo“, sagte sie, „Ich verlasse dieses Haus. Du musst nun dein Leben selbst in die Hand nehmen. Ich fühle mich nicht mehr verantwortlich für dich.“

„Und wann kommst du wieder?“

„Ich weiß es nicht“, war alles, was sie dazu sagte.

Sie hatte mich umarmt, eine kurze, flüchtige Berührung – ich weiß noch, sie trug weiße Netzhandschuhe und was ich an meinen nackten Armen spürte, war nicht die weiche Haut ihrer Hände, sondern das Kratzen der rauen Garnschlingen –, leb wohl gesagt, sich dann umgedreht und mich in einem Hauch von ihrem *Arpege Lanvin* zurückgelassen.

Ich war immer gerne der Sohn von Mama gewesen, stolz darauf, eine so schöne und elegante Frau zur Mutter zu haben, fand es angenehm, dass ihr nicht viel daran lag, die Rolle einer Autoritätsperson zu spielen, ausgenommen, was

meine Manieren betraf, mein Äußeres und meine „Kunsterziehung“, wie sie es nannte: Mit Eintritt in die Volksschule musste ich Klavierspielen lernen; einige Jahre später schickte sie mich zu einem Maler namens Gustav Hanneke, der mich im Zeichnen unterrichtete und mit den Grundbegriffen von Aquarell- und Ölmalerei vertraut machte. Mein Vater hatte bis zu seinem frühen Tod ihre Pläne immer unterstützt – er war Zeit seines Lebens ein Idealist und Romantiker gewesen.

Großvater hatte für die „schönen Künste“ wenig übrig – außer, dass er sich gerne abends mit Großmutter zusammen Schallplatten mit Verdi-Arien anhörte: *Libiamo ne' lieti calici* oder *La Donna è mobile*, wobei er Caruso bevorzugte und Großmutter den jungen, sehr gut aussehenden Giuseppe di Stefano; natürlich fand sich in ihrer Sammlung auch Maria Callas: Gildas *Caro nome* oder die Wahnsinnserie aus *Lucia di Lammermoor*, auch wenn sie sonst Donizetti nicht besonders mochten.

Aber als Beruf so etwas wie Musiker, Schauspieler, Maler oder *Künstler*, welcher Richtung auch immer, ins Auge zu fassen, war für Großvater völlig indiskutabel. Womit wollte man denn Geld verdienen, wenn man sich die Zeit mit solchen „Schönspielereien“ vertrieb? Trotzdem: Von dem Tag an, als ich plötzlich allein dastand und er meine Obhut übernahm, wurde es wichtig für ihn, dass ich weder meine Übungen am Klavier, noch den Zeichenunterricht vernachlässigte. Er war Mama immer sehr zugetan gewesen, trotz ihrer unterschiedlichen Ansichten in vielen Dingen; ich meine, im Stillen verehrte er sie wegen ihrer Schönheit und Kultiviertheit.

Wenn ich Großvater fragte, ob er wüsste, wohin Mama gegangen war und wann sie wiederkommen würde, bekam ich nur, „Du sollst dir keine Sorgen machen, alles wird sich finden“, zu hören.

In diesen Spätsommerwochen standen die Bariellos unter schwerem Beschuss: Kaum zwei Wochen, nachdem uns Mama verlassen hatte, am ersten Sonntag im September,



starb mein Vater. Nach außen bewahrte Großvater Contenance; doch wann immer ich nachts aus unruhigem Schlaf hochschreckte und auf den Balkon hinausging, sah ich im Untergeschoß Licht im Arbeitszimmer und seinen Schatten hinter dem Vorhang auf- und abwandern.

Wir sprachen nur wenig über das, was vorgefallen war – Großvater war kein Mann, der über Gefühle redete und es dauerte Wochen, bis er zu seiner üblichen Erzählfreude zurückfand.

Und für mich war während vieler Wochen der einzige Sonnenfleck des Tages die Zeit des Abendessens mit Tante Karo, Fee und Großvater; während unserer Gespräche flatterten die Erinnerungen hoch wie Vögel aus dem Schlaf, frisch und klar, Bilder aus jenen Jahren, in denen die Bariellos in dem Glauben lebten, für sie wären auf ewig die Fensterplätze in der Luxusklasse reserviert.